

CORONAVIRUS: Mediziner organisieren Versorgung der Erkrankten größtenteils ambulant



DIE KRISE UND ICH

Jonas Schreiber, 19 Jahre, Abiturient, Niederkirchen (Pfalz)
Im November 2019 bin ich mit einem Freund nach Neuseeland geflogen, wir haben Work and Travel gemacht. Ich habe viel erlebt in den ersten Monaten, es ist ein tolles Land mit sehr herzlichen Leuten. Das Corona-Virus kam später nach Neuseeland als nach Deutschland. Deshalb konnte ich mir gar nicht vorstellen, warum meine Familie Mitte März unbedingt wollte, dass ich heimkomme. In Neuseeland schien alles ganz normal.

Aber dann gab es auch dort die ersten Corona-Fälle. Die Regierung führte Ausgangssperren ein, die Campingplätze wurden geschlossen, Busse und Bahnen fuhren kaum noch. Und plötzlich gab es keine Rückflüge mehr. Kurz vor dem kompletten Lockdown kamen wir noch in einem Hostel unter, das uns einen günstigen „Corona-Deal“ anbot. Wir haben uns auf der Liste für die Rückholaktionen des Auswärtigen Amtes eingetragen – mit mehr als 10 000 anderen Deutschen.

Historischer Flug

Aber es gab nur einen ersten Flug nach Frankfurt, dann hatte die neuseeländische Regierung Bedenken, die Aktion wurde ausgesetzt. Ab dann gab es immer wieder neue Informationen von der Botschaft und viele Spekulationen um eine mögliche Heimreise. Hinter den Kulissen muss es unheimlich viele Gespräche zwischen den Behörden gegeben haben.

Nach zehn Tagen kam eine Mail der Deutschen Botschaft mit den Flugdaten, dann kam das Ticket. Wir konnten uns zum Glück über Freunde ein Auto für die 300 Kilometer nach Christchurch organisieren, Mietwagen gab es ja kaum noch.

Dass unsere Rückreise richtig historisch war, wurde uns erst später bewusst: Das Auswärtige Amt hatte extra Maschinen gechartert und wir sind mit dem ersten Flugzeug der Lufthansa geflogen, das jemals auf Neuseelands Südsüdpol gelandet ist. Der Pilot flog mit Sondererlaubnis eine Ehrenrunde über der Stadt, jeder seiner Kommentare bekam Applaus. Vor allem als er vom „wichtigsten Flug seiner Karriere“ sprach. Nach 26 Stunden Flug kamen wir in Frankfurt an. Viele meiner Mitreisenden haben geweint. Ich war einfach nur froh, wieder zu Hause zu sein.

be (BILD: BETTINA ESCHBAEHR)

In dieser Serie stellen wir Menschen vor, die vom Coronavirus und seinen Auswirkungen besonders betroffen sind.



Ein Plexiglas dient als Schutzmaßnahme in der Praxis von Mathias Berthold: „So kann ich mich auch ohne Maske mit meinem Patienten unterhalten.“

BILD: THOMAS TRÖSTER

Hausarzt: Mathias Berthold und sein Team haben Praxisalltag an Krise angepasst / Schutzausrüstung muss mehrfach genutzt werden

„Kein Patient wird abgewiesen“

Von Miray Caliskan

Mannheim. Mathias Berthold ist im Skiurlaub in Österreich – als er durch Medienberichte erfährt, wie sich die Lage in Italien und anderen Ländern dramatisch verschlechtert. Dem Allgemeinmediziner, der seit 2015 in seiner hausärztlichen Praxis in der Neckarstadt-West arbeitet, wird klar: Das Coronavirus wird zwangsläufig auch Deutschland erreichen. Aus seinem Urlaub heraus ruft er sein Team in Mannheim an, bittet seine medizinischen Fachangestellten, eine Aufstellung der Schutzausrüstung in seiner Praxis zu machen. Er ruft seinen Medizinausrüster an, um Kittel, Handschuhe, Mundschutz zu bestellen – „nur eine Handvoll Desinfektionsmittel haben wir geliefert bekommen. Bei allem anderen wurde meine Hausarztpraxis auf eine Liste gesetzt. Aber es war schon damals, Ende Februar klar, dass wir nichts mehr erhalten“, erklärt der 43-jährige Heidelberger.

Plexiglas im Wartezimmer

Zurück in Mannheim kommt es Schlag auf Schlag: „Fast täglich haben wir unseren Praxisalltag angepasst. Wir haben die Stühle im Wartezimmer so aufgestellt, dass ein Mindestabstand gewährleistet ist. Ein Messebauer hat einen Spuckschutz an der Anmeldung aufgezogen, einen Ständer für ein kontaktiloses Desinfektionsgerät und eine mobile Plexiglaswand gebaut, die ich vor meinen Schreibtisch schiebe. So kann ich mich mit meinen Patienten auch ohne Mundschutz unterhalten.“ Während vor dem Ausbruch der Corona-Krise täglich manchmal 100 Patienten die Praxis aufsuchten, sind es heute etwa 20 bis 30. „Auch wenn sich die Lage etwas gelockert hat, bleibt unsere Tür zu. Patienten klingeln und wir klären, um was es

geht.“ Kein Patient werde abgewiesen oder sollte sich abgewiesen fühlen. „Es ging uns von Anfang an darum, eine Struktur reinzubringen, damit die Praxis nicht vollläuft. Noch heute behandeln wir vormittags Risikopatienten und nachmittags die Jüngeren.“ Umso wichtiger sei es, dass Patienten zunächst kontaktilos – also übers Telefon – mit dem Praxisteam ins Gespräch kommen. So könne schnell geklärt werden, wann und wo sie vorbeisuchen sollen und was mit ihnen geschieht.

„Meine Kollegen und ich machen uns jetzt sehr große Sorgen um Patienten mit akuten Symptomen und chronisch Kranke, die eine Verschlechterung ihrer Krankheit fest-

stellen und trotzdem keinen Arzt aufsuchen – weil sie Angst haben, sich anzustecken. Sie sollen anrufen und wir sorgen dafür, dass genau diese vulnerablen Menschen von anderen Patienten getrennt werden und jeder geschützt ist. Und dafür reicht ein Telefonat aus.“

Amt übernimmt

Mathias Berthold habe immer wieder versucht, an Schutzausrüstung zu gelangen. Vergeblich. Das von der Kassenzentralen Vereinigung (KV) lange angekündigte Paket sei zwar angekommen – doch der Umfang sei so gering gewesen, dass es bei einer Vielzahl von Corona-Patienten nur für einen Tag ausgereicht hätte. „Es

ist Gott sei Dank nicht dazu gekommen. Meine Praxis hat nur eine Handvoll Abstriche machen müssen. Ich war ziemlich froh, dass das Gesundheitsamt die Aufgabe schnell übernommen hat.“ Es sei noch heute so, dass sein Team und er die Schutzausrüstung jeden Tag aufs Neue benutzen – „was so ja nicht gedacht ist“. Berthold habe auch im Internet Kittel und Masken für viel Geld bestellt – diese seien jedoch noch nicht geliefert worden. „Deshalb bin ich unglaublich angetan vom Verständnis der Patienten und von der Bereitschaft meines Teams, mitzuhelfen, was immer es möglich ist. Ein Patient hat uns Desinfektionsmittel gespendet, eine Patientin hat uns Masken genäht. Der Mann meiner Sprechstundenhilfe hat Laminierfolien besorgt, so dass wir Gesichtsschilder selbst gebastelt haben.“ Im Gegensatz zu manch anderen Medizinern bewertet Berthold die Gesamtlage als positiv: „Es wurden Fehler gemacht – aber nur wenige.“

Sorge vor zweiter Welle

Alles in allem haben wir – die Gesundheitsämter, die politischen Akteure, die Ärzteschaft – die Situation gut gemeistert.“ Doch vorbei sei sie noch lange nicht. Berthold und vier weitere Hausärzte arbeiten aktuell gemeinsam mit der Stadt Mannheim und der KV ein Konzept für eine Fieberambulanz aus. „Die Fallzahlen in Mannheim sind zwar gering, aber wir wissen nicht, was auf uns zukommt. Im Herbst kann es zu einer zweiten Infektionswelle kommen, vielleicht wird die Pandemie über Jahre wellenförmig verlaufen.“ Deshalb sei es sinnvoll, einen solchen zusätzlichen Notfalldienst zu installieren. 20 Ärzte haben sich bisher zur Mitarbeit bereit erklärt. Wo die Ambulanz aufgebaut und wie sie finanziert wird, ist noch offen.

Kritik an Kommunikation

In Baden-Württemberg werden nach Angaben des Landeshausärzterverbandes rund 85 Prozent aller Corona-Patienten in zu meist von Hausärzten initiierten Schwerpunktpraxen behandelt. Das bedeutet strukturelle Anpassungen: „Die Ärzte müssen sich nach ihren örtlichen Begebenheiten richten und handhaben dies auch individuell“, so der Sprecher Manfred King. Deshalb lagern einige Praxen die Behandlung von Patienten mit beispielsweise Erkältungssymptomen in Zelte auf dem Parkplatz aus oder untersuchen sie in separaten Betriebsräumen. Auch bieten einige Hausärzte spezielle Corona-Sprechstunden an.

„Wir versuchen, die Patientenströme zu trennen“, erklärt Torsen Buchheit, Vorstandsmitglied des Hausärzterverbandes Rheinland-Pfalz. Viele Praxen arbeiten zudem nur noch nach Termin, um Wartezimmer leer zu lassen.

„Die Versorgung der Patienten ist unsere Aufgabe, die wir möglichst gut machen“, sagt Armin Beck, Erster Vorsitzender des Hausärzterverbandes Hessen. Voraussetzung sei eine dauerhaft gute Ausstattung der Praxen mit Schutzmaterialien. Doch: „Von den Millionen Masken, von denen man liest, kommt bei uns kaum etwas an.“ Wenn kein Material mehr geliefert werden kann, müsse der Hausarzt selbst entscheiden, ob er weiterhin Patienten behandeln kann, ohne ein Risiko einzugehen. Die letzte Option sei, die Praxis zu schließen. „Wir waren deutschlandweit elend schlecht vorbereitet“, kritisiert Buchheit. Nicht nur fehle es an Vorräten, auch der Pandemie-Plan sei älter gewesen und nur wenige hätten seinen Inhalt gekannt. Auch der Informationsfluss seitens des Bundes, der Länder und der Kassenzentralen Vereinigung sei mangelhaft gewesen. *geb*

IN KÜRZE

Abgeordnete verzichten

Berlin. Die Abgeordneten des Bundestags verzichten in diesem Jahr wie angekündigt auf die automatische Erhöhung ihrer Diäten, also ihres Gehalts. Aus der Unionsfraktion hieß es dazu am Dienstag, das Gesetz dazu solle am Donnerstag ohne Debatte ins Plenum eingebracht und Anfang Mai verabschiedet werden. „Die Bundestagsfraktionen werden, wie angekündigt, in dieser außergewöhnlichen Krisensituation ein Signal bei den Diäten setzen“, sagte die Parlamentarische Geschäftsführerin der Grünen, Britta Haßelmann. Eine Diätenerhöhung „würde jetzt nicht in die Zeit passen“, sagte FDP-Fraktionschef Christian Lindner. Alle sechs Fraktionen im Bundestag hatten bereits mitgeteilt, dass sie mit dem Schritt einverstanden seien. *dpa*

Musik für die Tiere

Mehlmeisel. Schlager, Rockmusik und Violinkonzert: Die Tiere im oberfränkischen Wildpark Waldhaus Mehlmeisel hören in der Corona-Krise den ganzen Tag Musik. „Ohne die täglichen Besucher ist es hier sonst totenstill“, erklärte Betreiber Eckard Mickisch am Dienstag. „Rotwild, Auerwild oder Luchse würden sich schnell daran gewöhnen und scheu werden.“ Als er letztens nur kurz husten musste, seien schon alle Augen auf ihn gerichtet gewesen. Seitdem stellen die Tierpfleger täglich eine Playlist zusammen. Die Musik dröhne dann von 8 bis 18 Uhr über Lautsprecher in die Tiergehege. *dpa*

Bund legt bei Schutz nach

Berlin. Gesundheitsminister Jens Spahn (CDU) bekommt fast acht Milliarden Euro, um in der Corona-Krise Masken, Handschuhe und andere Schutzausrüstung für Arztpraxen und Krankenhäuser zu beschaffen. Den Betrag von 7,8 Milliarden Euro hat das Bundesfinanzministerium nach Informationen der Deutschen Presse-Agentur bereits genehmigt. Die Bundesregierung hatte beschlossen, Schutzausrüstung sowie zusätzliche Beatmungsgeräte für die Intensivstationen in Krankenhäusern zentral zu beschaffen. Rund fünf Milliarden Euro waren bereits bewilligt. *dpa*

Bürgerfest abgesagt

Berlin. Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier und seine Frau Elke Büdenbender haben wegen der Beschränkungen zur Eindämmung der Corona-Pandemie das traditionelle Bürgerfest abgesagt. Das teilte das Bundespräsidialamt am Dienstag in Berlin mit. Das Fest sollte am 21. und 22. August stattfinden. Bis Ende August bleiben jedoch in Deutschland alle Großveranstaltungen verboten. Auch in diesem Jahr sollten am ersten Veranstaltungstag mehrere tausend Ehrenamtliche aus ganz Deutschland im Schloss Bellevue zu Gast sein. Mit dieser Einladung würdigt Steinmeier herausragendes freiwilliges Engagement. Am zweiten Tag, dem Tag des offenen Schlosses, sollte der Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten allen interessierten Bürgerinnen und Bürgern offen stehen. Im vergangenen Jahr waren rund 18 000 Besucher gekommen. *dpa*

Europa: Presse spekuliert über mutwillige Corona-Ansteckung durch Brüsseler Beamte / Regierung lehnt Verschiebung des Austritts kategorisch ab / Räte raten über Johnsons Strategie

Brexit-Verhandlungen zwischen EU und London per Video

Von Katrin Pribyl

London. Zu den kruden Theorien, die in dieser Form wohl nur Großbritannien europaskeptische Boulevardpresse spinnen kann, gehört jene, nach der Brüssels Brexit-Chefunterhändler Michel Barnier Schuld an Boris Johnsons Infizierung mit Covid-19 haben könnte. Barnier und sein britischer Gesprächspartner David Frost trafen sich nämlich Anfang März zur ersten Runde der Verhandlungen über ein künftiges Freihandelsabkommen. Kurze Zeit spä-

ter gab Barnier bekannt, er sei positiv auf das Coronavirus getestet worden, Frost zeigte ebenfalls milde Symptome.

Die „Mail on Sunday“ überlegte daraufhin öffentlichkeitswirksam auf der Titelseite, ob Barnier für die Ansteckungskette in der Downing Street verantwortlich zeichnete, während der auch Großbritanniens Premierminister Johnson schwer erkrankte. „Könnte dies die ultimative Rache für den Brexit sein?“, fragte die Zeitung. Die Episode veranschaulicht, dass der Ton beim Thema Bre-

xit auch nach dem offiziellen EU-Austritt Großbritanniens am 31. Januar dieses Jahres rau bleibt – trotz Coronavirus-Krise auf beiden Seiten des Ärmelkanals.

Frist endet am 31. Dezember

Diese Woche startete via Videokonferenz die zweite Verhandlungswoche, nachdem zwei Runden abge sagt wurden, um den beiden führenden Unterhändlern Zeit zur Genesung zu geben. Wer jedoch geglaubt hat, dass die Pandemie Großbritannien dazu bewegt, eine Verlänge-



Gibt noch die Richtung vor: Der britische Außenminister Dominic Raab. BILD: DPA

rung der am 31. Dezember auslaufenden Übergangszeit zu beantragen, sah sich getäuscht. Frost gab via Twitter die Regierungslinie vor, nach der London nicht darum bitten werde, die Phase zu verlängern. „Und wenn die EU danach fragt, werden wir Nein sagen.“ Ein Aufschub der Frist bringe nur Unsicherheit für Unternehmen, zudem führe er dazu, dass die Briten Beiträge an die EU zahlen müssten, so die Argumente der Brexit-Hardliner. Hinzu käme, dass man angesichts der wirtschaftlichen Herausforderungen durch die

Coronavirus-Krise freie Hand wünschen ohne Bindung an EU-Regeln. Will die britische Regierung tatsächlich einen No-Deal-Brexit riskieren? Ausgerechnet dann, wenn das Land ohnehin schon mit den Auswirkungen des Lockdowns kämpft? Experten sind sich unsicher, ob es sich um einen Bluff handelt oder ob Johnson es ernst meint. Immerhin, der Konservative „will sich den Ruf bewahren, dass er in Sachen Brexit stets liefert, was er versprochen hat“, sagt Anand Menon, Politikprofessor am King's College.